

Die Orang Lahut (an den Küsten Ost-Sumatras).

Von Tassilo Adam, Ethnograph der Niederl.-Indischen Regierung a. D.
(Mit 3 Tafeln und 2 Abbildungen im Text¹⁾.)

Nachdem ich mehrere Wochen auf Streifzügen nach den Kubus in den Urwäldern des Hinterlandes von Djambi zugebracht hatte, lag es nahe, auch die Orang Lahut an der Küste Ost-Sumatras, längs den Küsten der Landschaften Djambi und Indragiri zu besuchen.

Außer der kleinen Beschreibung in der Enzyklopädie von Niederl.-Indien habe ich selbst in der umfangreichen Bibliothek der „Bataviaschen Genootschap van Kunsten en Wetenschappen“ keinerlei Angaben finden können und meine Nachforschungen nach Photographien dieser Menschen blieben selbst in Holland ohne Ergebnis.

Freilich ist es nicht so einfach, unter solch außergewöhnlich schwierigen Umständen Photos zu machen, denn die hier am Wasser herrschende Temperatur ist nicht geradezu ermutigend und gute Ergebnisse versprechend. Immerhin, ich bin froh, nun wenigstens so viel zeigen zu können, um endlich auch dieses hochinteressante Volk bekannt zu machen.

Ein Wort des aufrichtigen Dankes an die Niederländisch-Indische Regierung, insbesondere den kunstsinigen Generalsekretär Erdbrink, in deren Auftrag ich diese Reisen machen durfte und welche nun auch die Zustimmung gab, diese Bilder zu veröffentlichen, möchte ich gerne hier vorausschicken.

Der Resident von Djambi, Herr Petri, gab mir den schönen Gouvernementsdampfer „Robert“, welcher auch auf offene See kann, und so zog ich denn eines Tages hinaus auf die Suche nach jenen Menschen, die ihr ganzes Leben in kleinen Booten, längs der Küsten kreuzend, durchbringen.

Wir fuhren zunächst von dem Delta des Batang Hari-Flusses der Küste entlang nach der Mündung des Tungkalflusses, in der Hoffnung, die gesuchten Wasserbewohner dort zu finden.

Zu Beginn des Deltas des letztgenannten Flusses liegt das gleichnamige Dorf (Tungkal), das einen ganz eigentümlichen Eindruck macht. Obwohl es durch Dampfer der Kgl. Paketvaart Maatschappij in direkter Verbindung mit Singapur steht und dementsprechend auch eine eigene Zollstation hat, erhielt es sich in sehr charakteristischer, ursprünglicher Form. Es ist gewiß — wie alle diese versteckt liegenden Dörfer längs der Ostküste Sumatras — eine Seeräuberndelation gewesen; sämtliche Wohnungen, wie die wenigen Kaufhäuser, sind 4 bis 6 m hoch über dem Wasser gebaut, auch die „Straßen“ daselbst liegen ebenso hoch auf Pfählen. (Vgl. Taf. II, Fig. 1.) Nur an zwei Stellen führt eine große Treppe nach dem Fluß, wo die Dampfer und andere mehr oder weniger große Fahrzeuge, namentlich malaysische Dünken, liegen. Dieser Fluß ist aber auch der einzige Verkehrsweg mit dem Hinterlande in diesen ungetrübten Sumpfgebieten.

¹⁾ Die Bilder sind Original-Aufnahmen des Verfassers, jedoch Eigentum der Niederländisch-Indischen Regierung und von dieser in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. (D. Schrift.)

Die in diesem Pfahldorfe lebenden Malaien sind wohlhabend durch den Handel mit Austern, welche dort massenhaft gefunden und nach Singapur verkauft werden; frische und getrocknete Fische, Krebse und Krabben, ferner Wald- und Bodenprodukte des Hinterlandes, in neuerer Zeit der eintägliche Handel mit Rubber nicht zu vergessen, das sind ihre guten, regelmäßigen Einnahmequellen. Obwohl an Europäer gewöhnt, sind sie aber zurückhaltend, einigmaßen trotzig und wenig beifällig.

Wenn draußen an der Küste Ebbe herrscht, so sind auch diese versteckt gelegenen Dörfer ganz trocken, d. h. bei Flut stehen die Pfähle, welche die Häuser tragen, unter Wasser, bei Ebbe sieht man dunkelgrauen Schlamm, der von Krabben, Seespinnern, Schlangen und sonstigen kriechenden Kleintieren wimmelt. Die Morderfüte ist abscheulich, der Moskitos Legionen, so daß man sich unwillkürlich fragen muß, warum sich denn auch an solch ungesunden, unwirtlichen Plätzen der Welt Menschen niedergelassen haben.

Auf der ganzen Ostküste von Sumatra, die manchmal hundert Kilometer und darüber nur solches Sumpf- und Morigebiet ist, leben Tausende und aber Tausende von Krokodilen, und es ist nicht zu verwundern, daß jährlich viele Menschen durch diese abscheulichen Schlammbewohner ihr Leben verlieren müssen.

Die Bevölkerung tut nichts gegen diese Tiere, und wenn man sieht, mit welcher Sorglosigkeit diese Menschen auch in den Flüssen baden, während überall auf der Fahrt — bald sich auf dem Lande sonnend, bald im Flusse schwimmend — solche Ungeheuer zu sehen sind, dann kann man nur bedauern, daß sie so arglos dem Fatalismus ergeben sind. Nur wenn jemand im Flusse verschwunden ist, dann wird auf den Missetäter Jagd gemacht — das Tier wird „Gepantjeng“, mit einem weißen Huhn als Lockspeise mit einem Widerhaken gefangen, dann mit dicken Rotfischlingen aus dem Fluß gezogen und von den männlichen Verwandten des Verschwundenen mit Lanzenstichen getötet und zerknackt.

In solch höchst gefährlichen Gegenden leben Menschen, und nicht einmal in Pfahldörfern — wo sie sich vor all dem Gewürr und den Moskitos schützen könnten — nein, es gibt Menschen, welche sogar in kleinen Booten geboren werden und darin ihr ganzes Leben zubringen, allen Gefahren trotzend, das sind die „Orang Lahut“ (Seemenschen oder auch Orang Kuwala genannt). Ein englischer Forscher nannte sie sehr richtig „Gypsies of the sea“, d. h. die Zigeuner der See.

Nachdem ich einige Tage an der Küste von Tungkal gekreuzt hatte, rief mich der Turagan (malaysisch = Kapitän) und ließ mich durch das Fernrohr sehen. Aus einer Ecke der durch Nipapalmen durchwachsenen Sumpfgegend kamen zwei kleine Boote. „Das müssen welche sein“, meinte er, „... außer diesen, Wilden“ geht in diese Gegend kein Mensch in einem kleinen Boot.“

Schnell war mein Motorboot längsseits des Dampfers und bald war ich in nächster Nähe der kleinen Fahrzeuge. Nur mein malaysischer Bedienter und ein als Dolmetscher dienender Matrose waren mit mir. Von letzterem erzählte mir der Turagan, „er stamme ab von Orang Lahut und wäre der einzige, welcher sich mit diesen verständigen könne“. Dieser Jüngling war mir schon aufgefallen ob seiner dunklen Hautfarbe und seiner lebhaften Augen, ... er sollte mir noch gute Dienste beweisen.

Kaum waren wir in die Nähe der Boote gekommen — einen Fluchversuch machten sie nicht —, sahen wir nur je einen Mann mit dem kurzen Ruder in der Hand am Ende des Bootes sitzen. Der junge Matrose erkannte seine einstigen

Stammesgenossen sogleich und flüsterte mir zu: „Herr, das sind die Echten“. Ich ließ sie auffordern, nach Tungkal zu kommen, was sie auch versprochen. „Ob sie denn auch wirklich können“, meinte ich. „Herr, was sie versprechen, das halten sie auch, sie werden wohl heute Abend dort eintreffen.“

„Auf jedem Boote saß nur einer, waren denn nicht mehr darauf? Unter dem kleinen Dach von Kajiangmatten vielleicht?“ frag ich meinen Begleiter. „Oh Herr, da war sicher eine ganze Familie, aber die wollte sich nicht sehen lassen. Sie wußten ja nicht, wer in dem Motorboot sei, und als sie dich sahen, war ihnen sicher zu bange, hervor zu kommen...“

Die beiden Steuermänner, die ich da zu Gesicht bekommen hatte, lohnten schon diese abenteuerlichen Kreuzfahrten: ... ich war ganz begeistert über diese Entdeckung. Ganz dunkle Haut, ein von Wetter und Sonne verbranntes, verwittertes Gesicht, ein schwer entwickelter Oberkörper, durchstechende, pfliffige Augen, kurzes, krauses, wildes Haar — der erste Eindruck gerade das Gegenteil von dem bei meiner ersten Begegnung mit den Kubus, den armseligen Bewohnern der Urwälder des Hinterlandes von Diambi.

Wir fuhren zurück nach Tungkal und warteten auf die beiden kleinen Boote. Da sie spät abends noch nicht eingetroffen waren, hatte ich wenig Hoffnung, sie würden ihr Versprechen halten, und legte mich mühsam auf Deck des „Robert“ auf mein Feldbett. In der schlechten Stimmung, in welcher ich mich befand, ärgerten mich die entsetzlich lästigen Moskiten noch mehr als gewöhnlich, die dicke, schwüle Sumpfluft, der Gestank des Schlammes schien mir so unerträglich und ungesund, daß mir das Schicksal der Menschen, die hier lebten, viel zu denken gab.

Als ich am nächsten Morgen, von der abscheulichen Luft müde, erwachte, waren auf einmal alle trüben Gedanken dahin, denn zu meiner größten Freude sah ich wirklich die beiden kleinen Boote neben meinem Dampfboot liegen. Wie alle Naturmenschen, so waren auch diese Wasserbewohner beim ersten Morgengrauen auf den Beinen. Gerne wäre ich gleich hinabgestiegen und Zeuge dieser Morgentoilette geworden, aber „langsam, nur Ruhe, Ruhe...“ sonst ist das Spiel verdorben ...

Von Deck aus machte ich Photo-Tafel III, Fig. 2. Der Mann ist derselbe wie

Tafel I, Fig. 1, die unter dem kleinen Dach sitzende Frau wie Tafel I, Fig. 3. Das Boot ist also die Wohnung, in der sie geboren wurden und ihr ganzes Leben zubringen. Der ganze Hausrat ist hier zu sehen: Vorne drei große Körbe zur Aufbewahrung von Austern, Krebsen, Garnelen, Krabben usw., dann kommt die Koch-

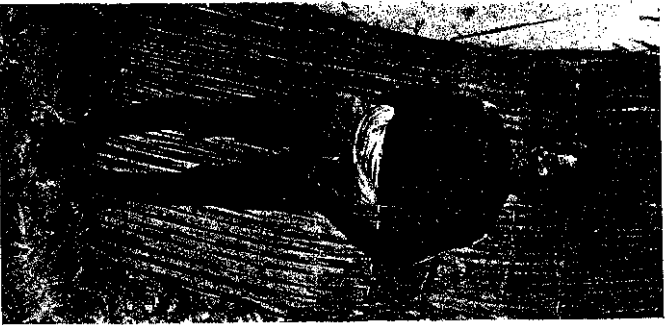


Abb. 1. Sehr alter Orang Lahut (siehe Tafel I, 2). Seine Beine sind gestreckt durch das Sitzen im Boote.

stelle. Auf gesplittem Bambus liegen einige Steine, worauf der Kochtopf zu stehen kommt. Feuer wird mit Zinndholz angemacht, das sie durch Tauschhandel erwerben. Dahinter steht die große Schüssel mit Reis, der ebenfalls durch Tausch erworben ist, dann auf einer Matte vor der Frau der Behälter (malaysisch) mit den Ingredienzien zum Betelkauen.

Die Kleidung besteht bei den Männern, wenn sie nicht gerade an einem großen Orte wie Tungkal Handel treiben, stets nur aus dem Tjawal, das heißt einem um die Hüften befestigten, zwischen den Beinen durchgezogenen, zusammengerollten Tuch, in ersterem Fall aber aus ganz einfacher malaysischer Hose und Jacke. Bei den Frauen soll es ebenso sein, ich sah sie aber nur im malaysischen Kostüm, also mit Sarong und Jacke. Bei diesen echten Orang Lahut fand ich auch keinerlei Schmuck, nur bei einer bereits mehr zivilisierten Frau ein Ohrringel.

Der Körper dieser

Menschen ist hochinteressant. Durch das ununterbrochene Leben in den Booten und das viele Rudern ist der obere Teil sehr schwerentwickelt. Die Muskulatur fällt so gleich ins Auge, namentlich aber die Hände, die bei einigen (siehe Tafel II, Fig. 2) ganz unglaubliche Abmessungen annehmen. Dann der Kopf mit dem von der Seeluft harten, struppigen, mit dem Messer kurzgeschnittenen Haar, das wohl manchmal Neigung zum Krausen zeigt (Tafel I, Fig. 1). Der unwillkommenen Bewohner gibt es auf diesen sonst gänzlich ungepflegten Köpfen viele. Bei den Frauen wird das nicht sehr lange Haar nach malaysischer Art „Gondei“ getragen, das heißt durch einen dünnen Strang am Hinterkopf durchgezogen, um nicht lang herabzuhängen. Kindern wird das Haar mit dem Messer kurz geschnitten.

Im Gegensatz zum Oberkörper, der, der Arbeit der Männer entsprechend, ganz außergewöhnlich stark entwickelt ist, ist der untere Teil durch das Leben in den Booten, das krumme Sitzen und den geringen Gebrauch der Beine arg verkümmert. Weil aber der Eingeborene überhaupt seine große Zehle gerne arbeiten läßt, sie hier im Boote zum Festhalten am Querholz besonders gut brauchbar ist, so ist ihre sonderbare Stellung und starke Entwicklung nicht allzusehr zu verwundern (Abb. 2).

Ich war schon vom Turagan auf die merkwürdigen Füße dieser Menschen aufmerksam gemacht worden, und als ich denn auch bei dem alten Manne (Abb. 1, 2 und Tafel I, Fig. 2) diese Verkrümmung sah, gab er mir die Versicherung, daß diese Erscheinung bei diesem Völkchen öfters vorkäme.



Abb. 2. Seine große Zehle weit absteckend. Er brachte sein ganzes Leben im Boote zu. Hauptbeschäftigung ist Rudern und Fischfang, wobei er alt und sich mit der großen Zehle an einem Spritzholz im Boote festhält.

Vernastaltungen des Körpers sind vorhanden, es ist aber sehr schwer, hierbei eine bestimmte Regel festzusetzen. Bei den Männern kommt Beschneidung vor, wenn sie Mohammedaner geworden sind, was aber nicht immer der Fall zu sein scheint. Jedenfalls ist der Islam dann nur sehr oberflächlich, von einer Religion als solcher wissen sie gar nichts. Sowohl bei Männern wie bei Frauen sieht man abgefeilte Zähne, feste Regeln dürfen aber dafür nicht bestehen.

Aus allen meinen Nachforschungen ergibt sich hier, ebenso wie bei den Kubus, daß wir es mit einem äußerst primitiven Volke zu tun haben, wenigleich die Orang Lahut infolge ihres wenn auch seltenen und nur sehr oberflächlichen Verkehres mit Malayen und Chinesen auf einer etwas höheren Stufe stehen.

Sie haben keine Ansiedlungen, das heißt die von mir gesuchten „Echten“ nicht. Es gibt aber schon viele dieses Volkes, welche in Pfahlbauten leben und regelmäßigen Handel treiben. Diese sind dann auch registriert, bezahlen Steuer, sind Mohammedaner und leben gleich diesen. Die Echten aber leben nur in den Booten, kommen nur mit guter Beute nach den Dörfern zum Tauschhandel, haben kein Stammesoberhaupt und unterhalten auch nur wenig Verbindung mit ihren Stammesgenossen, obwohl sie ziemlich genau angeben können, wo sich die in Booten Lebenden befinden.

Über Gewohnheiten bei Geburten konnte ich nichts erfahren, es scheint ebenso einfach und ohne jegliches Zeremoniell zuzugehen wie bei den Kubus. Bei Verheiratung werden bei jenen, welche sich Mohammedaner nennen, die islamitischen Gesetze eingehalten. Der junge Mann, welcher seine Erbkore zu heiraten wünscht, bittet deren Eltern um Erlaubnis. Sind diese einverstanden, so muß der Jüngling zwölf Reichsthaler (= 30 Gulden) bezahlen, das heißt, wenn er kann. Er darf sie aber auch schuldig bleiben und abbezahlen, kann aber in diesem Falle solange nicht scheiden, bis die volle Summe an die Frau bezahlt ist. Der Hakim schießt die Ehe. Will der Mann scheiden, so verliert er die bezahlten 30 Gulden, will aber die Frau scheiden, so muß sie 120 Gulden an den Mann bezahlen, was sie wohl in den seltensten Fällen kann. Scheidet der Mann, so kann er bestimmen, ob die Kinder mit ihm gehen müssen oder bei der Mutter bleiben dürfen; scheidet die Frau und hat sie die 120 Gulden bezahlt, dann dürfen die Kinder selbst wählen. Ich glaube aber besser zu tun, diesen Erzählungen nicht allzuviel Glauben zu schenken und anzunehmen, daß ebenso wie bei den Kubus auch hier nicht viel Zeremonien nötig sind, um wieder auseinander zu gehen.

Von irgendwelchen religiösen Gewohnheiten konnte ich nichts finden, auch nichts von Schamanentum oder sonstigen heidnischen Gewohnheiten. Daß die Leute aber höchst abergläubisch sind, möge folgendes beweisen: Ich wollte so viel als nur möglich photographieren. Der ganz alte Mann hatte absolut keine Lust dazu, ebensowenig die Frauen. Es kostete all meine Geduld und Überredungskunst, auch viele Geschenke, Reis, Früchte und Kleider, bis endlich das Eis des Widerstandes gebrochen war. Als ich aber beginnen wollte, kam wieder Protest, und es mußte ein ganz abgelegener Platz aufgesucht werden, wo von niemand gesehen werden konnte, daß sie photographiert wurden. Ich ging mit einigen Leuten des Dampfers, welche mir meinen Apparat trugen, voraus, aber niemand kam nach, über die hohe Treppe vom Fluß nach dem Dorfe gingen sie nicht. „Nein, Herr, das werden sie nie tun, da sind sie viel zu bange“, sagte mein Dolmetscher, „sie werden alle an den glatten 4–6 m hohen Pfählen emporklettern, auch der Alte und die Frauen.“ Und so war es auch! Voll von Schlamme, zogen sie sich alle an den glatten Pfählen nach

oben, es war wirklich komisch mitanzusehen. Die Aufnahmen zu machen, war sehr schwer, denn, abgesehen von der Widerspenstigkeit dieser Menschen, kam auch noch Regen, der mir viel verdarb.

Es sind übrigens scheinbar ebenso gutmütige Geschöpfe wie die Kubus, die sehr zurückhaltend und wortkarg sind. Sie sind keine Seeräuber, sondern treiben äußerst friedlich Handel, aber nur mit ihnen gut bekannten Personen.

Stirbt jemand zufällig in der Nähe eines der Orte, wo sie stets ihre Fische abliefern, so wird er auf mohammedanische Weise begraben. Sind sie aber draußen an der offenen Küste und scheidet dort jemand aus dem Leben, so wird er nur in den Schlamm eingescharrt. Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß diese Art von Bestattung am häufigsten vorkommt, denn sie geben sich doch nicht gerne mit anderen Menschen ab, der Islam ist nicht eingewurzelt, höhere Gedanken und Streben sind ihnen fremd, also werden sie wohl auch gleich den Kubus ihre Toten den wilden Tieren überlassen.

Zu meinen großen Bedauern erfuhr ich zu spät, um eine Photographie machen zu können, von folgender sonderbarer Gewohnheit dieser fremden Menschen: Sie nehmen ein ganz glattes Brett und fahren darauf gleich einem Skiläufer, während der Zeit der Ebbe, zwischen den Palmen und Sträuchern an der Küste mit fabelhafter Schnelligkeit und Behendigkeit, um mit ihren primitiven Gerätschaften, Messer und kurzstieligem Netz, kleine Tiere zu fangen. Es geht mitten durch das von unzähligen Krokodilen bewohnte Schlammegebiet, ohne daß sie sich fürchten vor den vielen ihnen drohenden Gefahren.

Es leben nur noch wenige dieser ganz echten, „wilden“ Orang Lahut, zufolge der Angaben, welche mir gemacht wurden, an der ganzen Küste von Djambi und Indragiri höchstens fünfzig Boote, mit durchschnittlich vier Menschen, also vielleicht 200 Seelen im ganzen. Die übrigen haben ihre Niederlassungen — wovon ich die zu Kwalla Retel und Solok besuchte —, diese aber leben wie Malayen und waren daher für mich nicht von solchem Interesse.

Ebenso wie ihre Sprache eine malayische, mit fremden Worten und fremden Tonfall, ebenso ist ihr ganzer Körperbau und Gesichtsausdruck malayisch. Es ist aber leider ein ungelöstes Rätsel, ob sie derselben Gruppe wie die Kubus angehören, ob sie malayischer Abkunft und von diesen abgestoßen worden sind, oder ob sie zu einer der Gruppen auf Banka, Biliton oder dem Riouw-Archipel gehören.

Wann werden diese Fragen wohl endlich gründlich untersucht? Ist es denn nicht von größtem wissenschaftlichen Wert, darnach zu forschen, solange es noch möglich ist? Bald wird auch von diesem eigentümlichen, merkwürdigen Völkchen, ebenso wie von den Kubus, nichts mehr übrig sein. Es ist ihnen bestimmt, gerade so wie jene, entweder auszuscheiden oder sich mit den an diesen Küsten ansässigen Malayen und Chinesen zu assimilieren.

Erklärung der Tafeln.

Tafel I. 1. Orang Lahut mittleren Alters.

2. Orang Lahut, sehr alter Mann.

3. Orang Lahut, Frau mittleren Alters.

Tafel II. 1. Orang Lahut mit stark entwickelter Muskulatur des Oberkörpers.

2. Orang Lahut mit abnormal stark entwickeltem Oberkörper und Händen.

3. Mädchen, etwa 15 Jahre alt, mit mongolischem Typus.

Tafel III. 1. Malayisches Pfahlboot an der Küste von Djambi. Im Vordergrund 3 Boote von Orang Lahut.

2. Typisches Boot einer Orang Lahut-Familie an der Küste von Djambi.

Mitteilungen d. Anthropol. Gesellschaft. in Wien, Bd. LVIII, 1928.